

Sehr geehrter Herr Bischof,

erlauben Sie mir, mich vorzustellen: Mein Name ist Hanna und ich blicke zurück auf bewegte Lebensjahre. Wie es vermutlich auch für Sie zutrifft, war meine Lebenshaltung stets eine betende und es haben sich die wesentlichen Ereignisse meines Lebens im Gebet entschieden oder gefügt. Ich lebte immer in tiefem Vertrauen auf Gott und ich glaube, dass Gott mir geholfen hat, Manches im Leben auszuhalten, das mir im Nachhinein schwer erträglich scheint. Vielleicht kennen Sie diese Erfahrung ja auch, dieses rückblickende Staunen darüber, wie Gott durch Vieles im Leben trägt, diese Stärke, mit der man manche Zeiten besteht, im Nachhinein erkennend, dass unsere Stärke durch Gottes Stärke gestützt war. Aber nun möchte ich versuchen, Ihnen meine Geschichte der Reihe nach zu erzählen.

Ich lebte zusammen mit meinem Mann Elkana, seiner zweiten Frau Peninna und den Kindern der beiden. Wir hatten es eigentlich gut, konnten uns die jährliche Reise nach Schilo leisten, um dort im Tempel zu beten. Diese Reisen waren für mich zugleich das Schönste, denn ich fühlte mich Gott in Schilo besonders nahe, und das Schwerste in jedem Jahr, denn unterwegs war es mir nicht möglich, mich, wie sonst, mit Arbeit abzulenken und Peninna aus dem Weg zu gehen. Jahr für Jahr sah ich ihre Kinder heranwachsen und Peninna unterließ es nie, meine Kinderlosigkeit schadenfroh anzusprechen. Ich frage mich, ob den Menschen, die andere für ihre Kinderlosigkeit verurteilen, wohl bewusst ist, wie verletzend das sein kann? Ob das auch zu Ihrer Zeit noch geschieht?

Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, hätte ich nicht das Glück gehabt, dass Elkana – er war wirklich ein ungewöhnlicher Mann für unsere Zeit – mich immer erinnerte, dass ich wertvoll und geliebt war, auch ohne Kinder. Die Erfahrung seiner hingebungsvollen, einfühlsamen Liebe ließ mich nie den Glauben verlieren. Er versuchte mich immer vor den Urteilen und Abwertungen anderer Männer und Frauen zu schützen, und die waren zahlreich zu unserer Zeit, in dieser Umgebung, in der der Wert einer Frau an den Kindern hing, die sie hatte. Wie sehr hoffe ich, dass sich das in zukünftigen Generationen ändern möge, dass niemand mehr abgewertet wird, der keine Kinder hat, dass überhaupt niemand mehr stigmatisiert wird, sondern dass die Menschen mitfühlend und verständnisvoll aufeinander schauen und nichts mehr sagen, was die Wunden aufreißt, die das Leben dem oder der anderen zugefügt hat.

Nun habe ich Ihnen ein wenig mein Leid von damals geklagt. Aber meine Geschichte nahm eines Tages – Gott sei Dank – in Schilo, dem Ort meiner tiefsten Hoffnungslosigkeit und meiner größten Erfüllung, eine Wende. Wie oft habe ich über jenen Tag nachgedacht, ihn immer wieder vor meinem geistigen Auge noch einmal durchlebt. Noch nie hatte ich meine Verzweiflung so intensiv gespürt. Ich fühlte mich so gedemütigt und am Ende meiner Kräfte, rang mit meinem Leben, spürte eine Wut, ohne zu wissen, gegen wen ich sie richten könnte, fühlte mich ohnmächtig gegenüber meinem Schicksal. Doch es gab eine Stimme in mir, die mich immer schon getragen hatte, die sich immer dann leise, aber deutlich, irgendwie tröstend-sanft und zugleich kraftvoll zu Wort meldete, wenn ich ganz am Grund meiner bodenlosen Hoffnungslosigkeit auftraf. So begann ich inniglich zu beten, zu klagen und zu bitten, meine so oft schon formulierte Bitte, schwanger zu werden, noch einmal auszusprechen. Ich versuchte sogar, Gott zu erpressen – von welch naiver Spiritualität mir der Handel, den ich in meiner Verzweiflung mit mir einzugehen versuchte, heute zu zeugen scheint. Ich habe oft gezweifelt, ob Gott mir abverlangte, was ich in meiner Verzweiflung gelobt hatte. Vielleicht war vielmehr ich es, die meinte, Gott meinen Glauben beweisen, irgendetwas in Gottes Augen besonders gut machen zu müssen. Wie auch immer. Jedenfalls war ich an diesem Tag tief versunken und irgendwann verklang das Gebet meiner Worte ganz in dieser Stimme, mit der in Einklang sich meine Lippen formten, fast von allein und ich fühlte mich so tief verbunden an diesem Ort der Gottesnähe, dem Tempel von Schilo, wo ich betete. In dieser Erfahrung wurde ich innerlich ganz frei und bereit, alles in meinem Leben, selbst das, was mir am Wertvollsten war, meine größte Sehnsucht, meinen größten Wunsch, ganz Gott anzuvertrauen, in der tiefen inneren Gewissheit, dass Gott es zum Guten wenden konnte. Diese Gewissheit, die sich in dieser Erfahrung tiefer Verbundenheit festigte, schien mich über den Grund meiner Verzweiflung hinwegzuheben. Nie werde ich dieses Gefühl vergessen – es hat mich auch später noch oft gestärkt.

Doch wurde ich an jenem Tag plötzlich jäh aus meiner Versenkung im Gebet gerissen. Eli, der Tempelpriester, sprach mich herb und zurechtweisend an, hielt mich für betrunken! Und dann geschah etwas, was ich bis heute für ein kleines Wunder halte: Ich wagte es, ihm zu widersprechen! Woher ich nur den Mut und die Kraft nahm – es war, als wäre ich aus dieser tiefen inneren Verbundenheit erfüllt von einer Stärke, die größer als die meine war, aber sich mir in diesem Moment schenkte, mir zu eigen wurde. Ich glaube, Gott selbst stand in diesem Moment für mich ein und ließ Eli die Wahrheit in dem, was mir über die Lippen kam, spüren. Eli war wie verwandelt und sprach mir die Erfüllung meiner Gebete zu. Und so geschah das Größte in meinem Leben: Elkana und mir wurde ein Sohn geschenkt – Samuel. Er wurde ein Prophet Gottes. So hat Gott meine wahrlich nicht leichte Entscheidung, ihn zum Tempel zu geben, weil ich es einst in meinem Gebet im Tempel gelobt hatte, zum Guten geführt.

In meinem Leben habe ich noch oft über die Begegnung mit Eli im Tempel nachgedacht. Wie ungerecht und harsch er eigentlich war – ein Priester Gottes und doch so verletzend und vorverurteilend und unsensibel für mein Leid. Und dennoch hat er am Ende an der Erfüllung von Gottes Willen für mich mitgewirkt, durch seinen sakramentalen Zuspruch der Erfüllung meiner Bitte. Er war ein Mann mit seiner eigenen Geschichte: In einer Umgebung aufgewachsen, in der man ihm einen Stolz auf sein Amt als Priester beibrachte. Er war dazu erzogen worden, sein Amt auch als Verteidigungsaufgabe des Heiligen zu verstehen. Aber es hat sich gezeigt, dass er Gottes Wirken in dieser Situation zunächst völlig verkannte. Eli war bereit, noch einmal genauer hinzuschauen auf Gottes Wirken-wollen.

Er war am Ende fähig, im Widerspruch einer Frau Gottes Stimme zu hören. So wurde meine tiefste Sehnsucht erfüllt, der ich angesichts all der erfahrenen Abwertungen und Infragestellungen kaum noch vertraut hatte, aber die letztlich dem Willen Gottes für mich entsprach. Ich frage mich, ob die Priester Ihrer Zeit bereit sind, auf das Sprechen Gottes in solchen Stimmen zu hören? Und Sie selbst?

Gott segne Sie.

Hanna

*Für Maria Magdalena & Co und die Katholische Aktion der Diözese Innsbruck
von Johanna Graßl*